

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1809**

[Pflanzen]

[urn:nbn:de:bsz:31-263269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263269)





## Einheimische Giftpflanzen.

### Nro. 1. Der Sturmhut (Aconitum L.)

Der Sturmhut (Eisenhütlein) gehört unter die giftigsten einheimischen Pflanzen. Er wird zur Zierde häufig in unsern Gärten gepflanzt, treibt einen 2 bis 3 Fuß hohen Stengel mit violetten Blumen, welche die Gestalt eines Helmes haben, davon also die Pflanze ihren Namen trägt. Sowohl Blätter als Blumen der Pflanze sind giftig, allein der giftigste Theil ist ihre Wurzel, welche einer Schwärze gleich ist, und deren Genuß Menschen und Thieren den schmerzhaftesten Tod bringt. Man braucht indessen doch auch Blätter und Blumen in der Medicin als sehr wirksame Heilmittel.

### Nro. 2. Der Stechapfel. (Datura stramonium L.)

Der Stechapfel ist gleichfalls eine gefährliche Giftpflanze, deren Vaterland eigentlich Amerika ist, welche sich aber jetzt in Deutschland in Gärten und Feldern als ein Unkraut verbreitet hat. Es ist eine jährige 2 bis 3 Fuß hohe Pflanze, die sich sehr ausbreitet, und schöne weiße trichterförmige Blumen trägt. Auf die Blume folgt eine große flachlichte Samenkapsel, fast wie die Frucht der wilden Kastanien. Diese Kapsel enthält einen schwarzen, nierenförmigen Samen (Fig. a.), der beynah wie Schwarzkümmel aussieht, und vorzüglich der giftige Theil der Pflanze ist; denn er hat eine schlasmachende betäubende Kraft, wenn man ihn genießt, und in starker Portion, tödtet er unsehlbar. Da diese Pflanze oft auch zur Zierde in Gärten ausgenommen wird; so hat man sich sehr dafür zu hüten. Sie wird übrigens in der Medicin gebraucht.



## D e r S t u r m h u t .

(*Aconitum napellus.*)

Sturmhut, Eisenhüllein, Wöschelappe, Wolfswurz, Teufelswurz u. s. w. sind aus Benennungen, womit man diese deutsche Giftpflanze in verschiedenen Provinzen bezeichnet. Sie wird nach Beschaffenheit des Bodens 2 bis 4 Fuß hoch, und öfters noch höher. Die Wurzel besteht aus mehrern kleinen, rübenförmigen, mit Fasern besetzten Knollen von bräunlicher Farbe, und ist ausdauernd. Im Frühjahr treibt sie mehrere rundliche, mit einem weißen Staube bedeckte Stängel, welche einen strauchartigen Busch bilden. Die Blätter, womit sie besetzt sind, haben eine dunkelgrüne Farbe, einen kurzen Stiel, und sind in fünf und mehr Lappen, fast bis an den Stiel, eingeschnitten. An den Spitzen des Stängels kommen im Juli und August die lockern Blüthenähren hervor, an welchen eine ziemlich starke Anzahl dunkelblauer Blumen steht. Diese haben keinen Kelch, eine Krone, die aus fünf ungleichen Blumenblättern besteht, woran das oberste, der Form nach, einem Helm sehr gleicht, und röhrig ist, und noch zwey besondere röhrenförmige, gekrümmte und mit kleinen Stielchen versehene Blättchen enthält, welche Linnee für Nektarien (Honigbehälter) ansieht, und bey denen sich noch 6 kurze gefärbte Schüppchen befinden. Zwey Kronenblätter sitzen dem obersten zur Seite und zwey darunter. Im Innern stehen viele Staubgefäße, und in deren Mitte 3 bis 5 Fruchtknoten, aus welchen aber so viele pfriemenförmige, einschallige Samenkapseln entstehen; die Samen, deren viele in einer Kapsel liegen, sind eckig, rünglich und schwarz von Farbe.

In Gärten ist der blaue Sturmhut eine bekannte, und wegen seiner schönen Blüthe, beliebte Pflanze. Er vergeht allemal im Herbst, und schlägt im Frühling wieder aus der Wurzel aus. Mühe und Pflege erfordert er gar nicht. Wo er einmal steht — und er nimmt mit geringem Boden vorlieb — da bestandet er sich sehr. Er wächst in vielen Gegenden Deutschlands, in Preußen, Lappland, in Sibirien und anderwärts wild. Das Blau an den wilden Blumen ist blässer, und die Staude wird auch nicht so hoch, als in Gärten.



Schon den Alten war die giftige Eigenschaft dieser Pflanze bekannt, und man findet sowohl aus ältern, als neuern Zeiten viele Beyspiele von der schädlichen Wirkung derselben. In den Abhandlungen der schwedischen Akademie Th. 1. führt Moräus ein Beyspiel von einem Wundarzt an, welcher den Sturmhut für Scharbockkraut ansah, und davon aß. Er versiel darauf in einen tiefen Schlaf, in welchem er todt blieb. An seinem Körper sahe man hin und wieder, besonders auf dem Rücken und am Halse, blaue Flecken, und außerdem zeigten sich noch andere Wirkungen eines Gifts. Auch Thieren ist diese Pflanze tödtlich. Ein Wolf, dem Jemand etwas davon beybrachte, starb bald. Bey der Eröffnung desselben fand man die ganze innere Haut des Zwölffingerdarms in Brand übergegangen. Kein Thier berührt daher die Pflanze, außer den Ziegen. Man sagt, daß sie davon sterben; allein ich habe das Gegentheil wahrgenommen. Eine junge Ziege fraß von den Blättern. Man merkte bald, daß sie innerlich wirkten. In Kurzem spie sie mehrere Stunden hinter einander einen grünlichen Schaum aus, der vermuthlich die zerläuerten grünen Blätter in sich enthielt. Weiter waren keine Folgen zu spüren. Von der Zeit an sahe man die Ziege den Sturmhut nicht wieder anrühren, ob sie gleich öfters zu demselben hingeführt wurde.

In Sibirien trocken einige Nationen die Pflanze, reiben sie zu Pulver, und bringen das Gift davon an ihre Pfeile. Wird ein Mensch oder Thier mit einem solchen Pfeil verwundet, so schwillt die Gegend um die Wunde dick auf, färbt sich blau, und der Tod erfolgt in kurzer Zeit. Sie mischen auch das Pulver unter gehacktes Fleisch, machen Kugeln daraus, und legen diese für Wölfe und andere Thiere hin. Die Wölfe, welche diese Kugeln fressen, sollen sich darnach zu Tode speyen, und wenn andere Wölfe das Ausgespiewe wieder zu sich nehmen, sollen diese ebenfalls sterben.

Man sieht aus diesen wenigen Beyspielen, die noch mit vielen andern vermehrt werden könnten, wie gefährlich es sey, diese Pflanze an Orten stehen zu lassen, wo Kinder hinzukommen pflegen. Wie bald kann ein Kind aus Unwissenheit an Blättern und Blüthen nagen, und sich dadurch die schrecklichsten Uebel zuziehen?

Die Behauptung, daß bloßes langes Berühren der Pflanze schon schädlich sey, scheint ungegründet zu seyn. Auch der Geruch äußert keine nachtheiligen Wirkungen. Das ist aber wahrscheinlich, daß Blätter und Blumen, und noch mehr die Wurzel, auf die bloße Haut gebunden, Blasen ziehen und schädlich werden können.

Geschickte Aerzte haben mit dieser Giftpflanze allerley medicinische Versuche angestellt, und gefunden, daß sie besonders auf den Schweiß wirkt. In Krebsgeschwüren befördert sie die Eiterung, ohne Schmerzen und Brennen zu verursachen; sie krißt aber



doch das wilde Fleisch nicht weg. Daß der Sturmhut nur unter der Aufsicht eines geschickten Arztes gebraucht werden dürfe, versteht sich von selbst.

Man kann aus den Blüten eine blaue Farbe ziehen, die aber weder schön, noch dauerhaft ist, und es auch durch Zusätze niemals zu werden scheint.

## D e r S t e c h a p f e l .

(*Datura stramonium.*)

Der Stechapfel, oder das Tollkraut, ist vielleicht die gefährlichste unter allen einheimischen Giftpflanzen. Sie bildet eine nach Beschaffenheit des Bodens 1 bis 2 Fuß hohe Staude, deren Nebenzweige sich fast horizontal verbreiten, und sich meistens gabelförmig theilen. Die ganze Staude mit allen ihren Stängeln ist von weicher Substanz, und läßt sich leicht abschneiden und zerdrücken. Die Wurzel ist faserich, und dauert nur Einen Sommer. Die großen, oben dunkel- und unten blaßgrünen Blätter stehen auf langen Stielen einander wechselseitig gegenüber, sind glatt, weich, oval, und am Rande mondformig ausgeschweift. Ihre Oberfläche ist immer mit einer klebrigen Feuchtigkeit überzogen. Die Blumen kommen einzeln auf kurzen Stielen aus den Winkeln, welche die Stängel entweder unter sich, oder mit den Blättern machen, hervor. Sie sind ganz weiß, und haben einen hinsälligen, fünfzähligen und fünfzähligen Kelch; die Krone ist gleichfalls fünfzählig und gefaltet. Die Falten verlieren sich oben am Rande in fünf hervorragende Spitzen. In Gärten trifft man sie gedoppelt, so daß zwey Kronen in einander stecken. Im Innern der Blume stehen 5 Staubgefäße und ein einfacher Fruchtknoten, aus welchem sich nach der Blüthe eine eyrundliche, aufrechtstehende, mit vielen Stacheln besetzte vierschälige Samenkapsel bildet, die von oben herab in vier Theilen aufspringt, und viele schwarze Samen enthält. Alle Theile der Pflanze geben einen äußerst widrigen und betäubenden Geruch von sich, und warnen schon dadurch Menschen und Thiere vor ihren Eigenschaften.

Daß der Stechapfel eine, wärmern Ländern gehörige Pflanze sey, sieht man aus seiner Empfindlichkeit gegen die Kälte. Er kommt später als andre Sommergewächse aus der Erde hervor, und wird auch schon durch den gelindesten Reif vertilgt. Da er eine Menge Samen bringt, wuchert er so stark, daß man Mühe hat, ihn wieder auszurotten. Der Same streuet sich von selbst aus, bleibt im Winter unbeschädigt auf und in der Erde liegen, und keimt im Frühlinge. Wird er untergraben, so treibt er nicht als Pflanze her-



vor, sondern bleibt, ohne zu faulen, 2 bis 3 Jahre liegen, und wird endlich zur Pflanze, wenn die untergegrabene Erde wieder an die Oberfläche gebracht wird. Schon das junge zweyblättrige Pflänzchen hat den betäubenden Geruch an sich, und wird dadurch leicht kenntlich.

Man sagt, die Pflanze sey aus Amerika zu uns gekommen, und vermuthet, daß ihr Same durch die sonst so häufig herumziehenden Zigeuner unter den Landleuten ausgebreitet sey. Auf den Dörfern braucht man den Schwarzkümmel zur Vermehrung der Milch beym Rindvieh und zum Veräuchern desselben; da nun der Same des Stechapfels Ähnlichkeit mit dem Schwarzkümmel hat, so lassen sich Unwissende leicht betrügen, und schaden nicht selten ihrem Vieh dadurch. — Gegenwärtig findet man den Stechapfel hie und da in großer Menge hinter Säunen, auf Schutt- und Misthaufen, auf und neben Mistbeeten u. s. w. Er liebt einen lockern nicht zu trocknen Boden. Je fetter derselbe ist, desto größer wird die Staude.

Alle Theile sind gleich giftig und wirksam. Einige behaupten jedoch, daß im Samen die meiste Kraft liege. Der Genuß der Theile, man mag sie getrocknet und zu Pulver gerieben, oder in Wasser, Wein, Milch u. s. w. abgekocht genießen, ist gleich schädlich. Der Saft schadet aber äußerlich nicht. Man kann daher Stängel, Blätter und Blüthe ohne alle Gefahr zwischen den Fingern zerreiben. Auch schadet der Geruch in freyer Luft nichts weiter, als daß er eine vorübergehende unangenehme Empfindung verursacht. In verschloßnen Zimmern wirkt er heftiger. Ein Mensch, der in einer Stube schlief, worin das frische Kraut war zerschnitten worden, empfand den folgenden Morgen ein starkes Kopfschmerz, das aber ohne weitem Nachtheil bald aufhörte. Innerlich genossen wirken alle Theile mehr oder weniger Betäubung, je nachdem die Umstände und die Portion war. Man sieht entweder vorübergehenden oder gänzlichen Verlust des Gedächtnisses, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, Wuth und Raserey, Schummer, kalten Schweiß und Schlagflüsse daraus entstehen. Diefers folgt auch Lähmung in den Gliedern, unauslöschlicher Durst, Entkräftung, Schwindel, widernatürliche Erweiterung des Sterns im Auge, Unbeweglichkeit der Augen und Verlust der Sprache. Zuweilen bewirkte der Genuß Erbrechen, heftige Kopfschmerzen, Zähnkneischen und den Tod. Zum Beweise nur einige Beyspiele.

Zu Montpellier wurden vor mehreren Jahren Diebe eingezogen, welche die Reisenden in der Gegend anhielten, ihnen Wein, der über zerquetschtem Stechapfelsamen gestanden hatte, zu trinken gaben, und wenn sie dann einschliefen, sie ausplünderten. Der Anführer der Bande bekannte, daß Viele aus jenem Schlafe nie wieder erwacht, Andere aber, die nicht so viel tranken, nur eine Zeitlang in Betäubung gelegen hätten. Ein anderes Beyspiel von zwey Kindern! Sie hatten aus Unwissenheit eine Menge Samenkörner genossen, und wurden davon anfangs schläfrig, bald bekamen sie große Hitze, fing an zu rasen, der Unterleib schwoß auf; es erfolgten Zuckungen, der Hals wurde wie zusammengeschnürt, und



es entstand eine wirkliche Wasserscheu. Durch ölige Dinge, Milch, Klystiere, saure Getränke und kühlende Mixturen kam man ihnen noch zu rechter Zeit zu Hülfe.

Von einem Soldaten, dem man eine Bitte nicht erfüllt hatte, erzählt man, er habe, um sich zu rächen, Branntwein herungereicht, welcher über Stechapfelsamen und Fenchel gestanden hatte. Alle, die davon tranken, fingen an zu rasen. Durch Weinessig, in welchem Pfeffer eingeweicht war, stellte man die Patienten jedoch bald wieder her.

In einigen Körpern der durch dieses Pflanzengift getödteten Personen fand man den grauen Theil des Gehirns voll Blut, und seine Höhle mit Klumpen von geronnenem Blute angefüllt.

Wunderbar ist, daß dieses fürchterliche Gift unter gewissen Umständen nichts wirkte. So sahe man einem Hunde, der 24 Stunden lang gehungert hatte, ein ganzes Loth Stechapfelsamen ohne Nachtheil eingeben.

Brechmittel, Essig, Citronensaft und andre Säuren sind die kräftigsten Hülfsmittel gegen die traurigen Wirkungen des Stechapfelgifts.

Da die stärksten mineralischen Gifte in vielen Fällen kräftige Heilmittel sind, so hat man auch dieses Pflanzengift zur Kur in mancherley Krankheiten angewandt. Störck ließ den ausgepreßten Saft des Krauts über gelindem Feuer eindicken, und brauchte dieses Extrakt, das sehr widrig schmeckt, in der Manie und Epilepsie, ingleichen bey einem Menschen, welcher an Zuckungen litten. Den vier ersten Patienten schaffte es Hülfe; bey dem letztern aber ward die Krankheit noch schlimmer. Auch andre Aerzte versuchten das Extrakt in diesen und ähnlichen Krankheiten; indes war der Erfolg nicht gleich. Einige wurden hergestellt, oder empfanden doch Linderung; Andere wurden kränker, und Einige starben eines jämmerlichen Todes.

Die Russen bedienen sich des Stechapfelsamens, um das Bier berauschend zu machen. Ein ähnlicher Gebrauch war sonst bey den Chinesen verboten, weil das Bier davon eine tollmachende Eigenschaft bekommt. In Indien genießt man den Samen unter Gewürze gemischt, um die Einbildungskraft zu erhitzen und sich angenehme Bilder der Phantasie zu verschaffen.

